

MARIE JANSEN

Wo die ungesagten Worte bleiben

### *Buch*

Frankreich 1940. Als deutsche Soldaten das kleine Dorf Paimpont besetzen, bricht für die junge Französin Audrey eine Welt zusammen. Ihre Familie ist bisher weitgehend vom Krieg verschont geblieben, doch nun muss sie ihr geliebtes Château für einen deutschen Offizier verlassen. In diesen dunklen Zeiten verliebt sie sich ausgerechnet in den Sohn des Generalobersten, Rudolf – doch ihre Liebe steht unter keinem guten Stern ...

Berlin/Frankreich 2014. Die Architektin Sabine hat sich ihre Stelle in einem angesehenen Immobilienkontor hart erarbeitet. Doch ihr schwierigster Auftrag steht ihr noch bevor, denn sie soll ein altes sagenumwobenes Château in Frankreich zu einem Hotel sanieren, was sie bald in Gefahr bringen wird ...

### *Autorin*

Marie Jansen ist das Pseudonym einer deutschen Autorin, die zuvor erfolgreich exotische Sagas veröffentlicht hat. Mit ihrem ersten Roman bei Blanvalet, *Als wir Schwestern waren*, erfüllte sie sich den Wunsch, eine große Familiengeschichte zu erzählen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie und ihren Pferden in Norddeutschland.

*Von Marie Jansen bereits erschienen:*

Als wir Schwestern waren

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

MARIE JANSEN

Wo die  
ungesagten *W*orte  
bleiben

Roman

blanvalet

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Blanvalet Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen  
Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Umschlagabbildungen: Arcangel Images/Malgorzata Maj  
JvN · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-7341-0324-7

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Das einzig Wichtige im Leben  
sind die Spuren von Liebe,  
die wir hinterlassen.*



## Prolog

*Frankreich, im Herbst 2005*

Stufe um Stufe ging Audrey die Treppe hinab. Als sie den Packen Dokumente auf den großen Stapel legte, stieg Staub auf, dessen Partikel im einfallenden Licht glitzerten wie Sterne.

Sie unterdrückte ein Niesen und sah sich um. Es war eine ganze Weile her, dass sie hier gewesen war. Eine unsichtbare Schwere lastete auf dem Raum. So viele Geschichten und Schicksale, die hier lagerten. Ihr Blick streifte den Koffer in der Ecke. Auch ihr Schicksal verbarg sich hier ...

Seufzend wandte sie sich um und stieg die Treppe hinauf. Es war an der Zeit, die Vergangenheit ruhen zu lassen.

Ein letztes Mal wandte sie sich um, und eine Welle der Einsamkeit erfasste sie. Doch sie war nicht allein. In ihr lebten all die ungesagten Worte.





## Kapitel 1

*Berlin, im Frühjahr 2016*

Ich habe den perfekten Job für dich, Bine. Bleib bitte noch einen Moment, damit wir darüber sprechen können.« Joachim Reineck erhob sich von seinem Platz hinter dem Besprechungstisch, strich sein graues Jackett glatt und trat zum Fenster, während die anderen Mitarbeiter des Immobilienkontors Wilthman hastig ihre Papiere zusammenklaubten und den Raum verließen. Das Montagmeeting war der erste Termin der Woche, und jeder hatte es danach eilig, zu seinem Tagesgeschäft überzugehen. Die zwei Stunden in dem hell erleuchteten, kalt weiß eingerichteten Konferenzraum waren nicht unbedingt das, was man einen beliebten Start in die Woche nannte.

Sabine blieb sitzen. Etwas ungeduldig schob sie den Kugelschreiber auf ihrer Arbeitsmappe hin und her. Sie hasste es, wenn Reineck sie Bine nannte. »Frau Beck« oder zumindest »Sabine« wären angemessener gewesen in diesem Raum. Und überhaupt ... schließlich waren sie im Büro. Der Umstand, dass er gegen seine Gewohnheit diese Anrede wählte, ließ sie nichts Gutes ahnen. Doch Sabine kniff die Lippen zusammen und schwieg. Reineck stand derweil vor dem Fenster und schaute ungerührt nach draußen. Er

war Anfang vierzig, groß, hatte dunkle Haare und sah gut aus, doch er war ein ... Sabine schluckte ihre Abneigung hinunter und bemühte sich darum, professionell zu bleiben. Ihre Gefühle gegenüber Reineck hatten in diesem Raum und auch bei der Arbeit einfach nichts verloren. Meistens gelang es ihr auch, ihre Wut auf ihn zu zügeln. Sie war ja selbst schuld gewesen damals.

Was er sich jetzt wohl wieder ausgedacht hatte? Sabine war an diesem Morgen eigentlich nicht in Stimmung für neue Aufträge. Erst in der vergangenen Woche hatte sie ein Projekt abgeschlossen – den perfekten Job, wie Reineck es so gerne nannte. Er hatte viel Mühe und Schweiß gekostet. Sie wusste, dass Reineck sie mit solchen Aufträgen herausforderte, immer in der Hoffnung, sie würde scheitern.

Joachim Reineck stand mit ihr im Projektmanagement des Immobilienkontors Wilthman auf gleicher Stufe. Seit geraumer Zeit buhlten sie beide um die Stelle des Junior Managers, denn Heinrich Wilthman, der Chef des Immobilienkontors, würde bald seine Nachfolge regeln wollen. Sabine war erfahren in ihrem Job und auch ehrgeizig genug, um sich diese Position zu erkämpfen, doch Joachim Reineck war fünf Jahre älter als sie und hatte somit auch mehr Berufserfahrung. Er war kein leichter Konkurrent. Heinrich Wilthman beobachtete sie in letzter Zeit beide sehr genau, das wusste Sabine, Reineck aber natürlich auch.

Dieser Mann war ehrgeizig bis in die letzte Haarspitze. Je länger Sabine ihn kannte und ihn beobachtete, desto mehr wurde ihr das fein gewobene Netz aus Intrigen, Spitzeleien und einem Hauch Korruption bewusst, wel-

ches Reineck um sich spann. Seine nach außen dick aufgetragene Freundlichkeit, sein immerwährendes »Ich bin ein netter Typ«-Lächeln umgaben einen Kern, der nur schwer zu durchschauen war. Leider gelang den meisten der Blick auf seine wahren Beweggründe zu spät, und somit pflasterten seinen Weg eine ganze Reihe Menschen, die von ihm enttäuscht worden waren, deren Existenz er zerstört oder deren Herz er gebrochen hatte. Dies hatte er auch bei Sabine fast geschafft.

Heinrich Wilthman, der Sabine gegenüber saß, ließ seinen Bürosessel nach hinten kippen, faltete die Hände vor dem Bauch und nickte ihr gefällig zu. Der mächtige grauhaarige Mann war der Fels dieses Unternehmens. Sabine mochte ihn, denn trotz aller Strenge und Härte, die ihm seine Stellung abverlangte, hatte er etwas Väterliches an sich.

Wilthman wartete, bis der letzte Angestellte den Raum verlassen hatte, und setzte sich wieder aufrecht hin.

Sabine wunderte sich ein wenig, dass dieses neue Projekt nicht Thema des Meetings geworden war. Große Aufträge bedurften eigentlich der Mitarbeit mehrerer Abteilungen des Immobilienkontors. Andererseits war sie inzwischen wie Reineck in der Position, dass sie in Projekte involviert wurde, die durchaus im Bereich des Vertraulichen lagen und einer individuellen Betreuung bedurften.

»Frau Beck, wie ich hörte, haben Sie die Sanierung der Häuser am Heinrichdamm erfolgreich abgeschlossen. Glückwunsch.« Es schwang Anerkennung in Wilthmans Stimme mit.

Sabine zuckte kurz mit den Achseln. »Alles Verhandlungssache.« Sie bemühte sich, ein möglichst gleichgül-

tiges Gesicht zu machen. Bloß in Reinecks Anwesenheit keine Schwäche zeigen. Doch innerlich brodelte es in ihr. Sie hatte wochenlang gekämpft, um den überwiegend älteren Mietern adäquate Ersatzwohnungen zu beschaffen, damit der Hausbesitzer eine Luxussanierung durchziehen konnte. Ein Geschäft, das in Berlin leider alltäglich geworden war. Ein Geschäft, das sie hasste. Sie mochte den Immobilienhandel, sie mochte Sanierungsprojekte und Aufträge, die Kreativität forderten, aber nicht auf diese Art und Weise. Sie hatte all die unvorhergesehenen Probleme in ihre Zwischenberichte an Wilthman einfließen lassen. Reineck hatte zu Beginn davon gewusst, dass das Objekt noch bewohnt gewesen war, doch Sabine darüber in Unkenntnis gelassen. So hatte sie einerseits die unschuldigen Mieter im Nacken gehabt, die es leider galt, aus ihren Wohnungen zu bekommen, andererseits den Auftraggeber, dem Reineck versichert hatte, dass dies »kein Problem« sei.

»Nun ja, eine etwas genauere Vorarbeit wäre sicherlich besser gewesen.« Wilthman blickte kurz zu Reineck, der immer noch am Fenster stand. Ihr Chef war zwar ein harter Knochen, was das Geschäft anging, doch blieb er immer und in jedem Fall menschlich. Ein Charakterzug, der Reineck nicht zu eigen war. Ihm ging es einzig um Erfolg und Geld.

Reineck schnaubte leise. Eben wohl, weil er sich gar nicht so viel Mühe gemacht hätte wie Sabine, oder vielleicht auch, weil er gehofft hatte, sie würde den hartnäckigen Fall gar nicht abschließen können.

Dieser Gedanke trieb Sabine ein kleines triumphierendes Lächeln auf das Gesicht. Sie richtete sich auf, strich

sich eine Strähne ihrer dunkelblonden Haare hinter das rechte Ohr und wandte sich an ihren Chef.

»Offen für Neues, Herr Wilthman – was gibt es zu tun?«

Joachim Reineck setzte sich wieder auf seinen Platz und zog geräuschvoll den Stuhl an den Tisch. »Ich habe mit Heinrich«, er nickte Herrn Wilthman zu, »bereits alles besprochen. Er würde sich freuen, wenn du das Projekt annimmst.«

Das hieß im Klartext, dass Reineck den Auftrag entweder für zu unwürdig hielt, um ihn selbst zu erledigen, oder er so problematisch war, dass Reineck es lieber Sabine überließ, ins Fettnäpfchen zu treten. Reineck war ein Feigling, wenn es drauf ankam. Noch ein Umstand, der Sabine immer wieder einen kleinen Vorsprung sicherte. Sie war im Gegensatz zu ihm gewillt, für ihren Erfolg hart zu arbeiten und Probleme in den Griff zu bekommen.

Allerdings ließ etwas anderes Sabine aufhorchen: »Heinrich?« Dann war Reineck mit dem Chef also schon per Du! Ein kurzes Stirnrunzeln von Wilthman sagte Sabine allerdings, dass auch er sich über diese sehr persönliche Betonung wunderte. Reineck pokerte offenbar mal wieder hoch. Bisher hatte Sabine bei dieser Rangelei um den begehrten Platz an der Seite des Chefs einfach mitgemacht, doch langsam nervte sie sein Gehabe. Ob »Bine« oder »Heinrich« – die Sache nahm allzu private Züge an. Und leider musste sie befürchten, dass er weit mehr ausspielen würde, als ihr lieb war. Die Angst, dass er ihren Ausrutscher eines Tages gegen sie verwenden würde, verfolgte sie ständig. Was, wenn er sich irgendwann entschied, Sabine auf die ganz miese Tour aus dem Weg zu räumen?

Heinrich Wilthman wusste sicherlich, dass Reineck jedem Rock hinterherlief, aber dass er auch bei ihr gelandet war? Allein schon der Gedanke an die Affäre war unsäglich peinlich. Sie versuchte sich wieder zu konzentrieren.

Lass dir nicht immer von dieser alten Geschichte Bange machen, mahnte sie sich.

»Du magst doch Sanierungen?« Reineck wandte sich ihr zu und schenkte ihr dieses künstliche Lächeln, das er auch im Beisein von Kunden immer aufsetzte. Ob er es abends vor dem Spiegel übte? Sabine ekelte es innerlich, doch sie riss sich zusammen, sie war schließlich Profi.

»Ja, Joachim. Dann lass mal hören ...«, konterte sie mit einem ebenso aufgesetzten Lächeln. Die persönliche Anrede verfehlte ihren Sinn nicht, er verzog kurz das Gesicht.

»Ich habe dir die Unterlagen auf deinen Schreibtisch legen lassen. Das Objekt dürfte genau nach deinem Geschmack sein.«

»Ich werde es mir ansehen.«

Heinrich Wilthman räusperte sich. Auf seiner Stirn hatte sich eine nachdenkliche Falte gebildet. Dieser Auftrag schien ihn besonders zu beschäftigen. Dazu war er ein alter, erfahrener Geschäftsmann; dass sich seine beiden besten Angestellten hier gerade die Hörner zeigten, blieb ihm nicht verborgen.

»Frau Beck, ich würde mich sehr freuen, wenn Sie diesen Auftrag betreuen würden. Der Kunde ist ein guter Freund des Hauses und zudem sehr investitionsfreudig. Sie verstehen, worauf ich hinausmöchte? Es könnten gute Nachfolgeprojekte daraus resultieren.«

In seiner Stimme schwang etwas mit, das Sabine nicht gleich deuten konnte. Sentimentalität? Er hatte den

Freund des Hauses betont und nicht die eventuell zu erwartenden geschäftlichen Interessen. Also war ihm die Person dahinter wichtig?

»Herr Wilthman, Sie wissen ja, dass Sie sich auf mich verlassen können.« Sie schenkte ihrem Chef ein ehrliches Lächeln. Es verfehlte seine Wirkung nicht. Wilthman entspannte sich sichtlich.

»Viel Glück«, raunte Reineck und schob seine Papiere auf dem Tisch zurecht.

Ihr entging der leicht gehässige Unterton nicht. Also doch ein problematischer Auftrag. Dass er anscheinend mehr wusste, als sie gerade erfahren hatte, ärgerte sie. Ihr lagen einige Fragen auf der Zunge, doch wenn Wilthman meinte, sie hätte genug Informationen, dann war das eben so. Innerlich seufzte sie. Äußerlich versuchte sie souverän zu bleiben.

»Ich sichte die Unterlagen und sage Ihnen dann Bescheid, wann ich mit dem Projekt beginnen kann.«

»Tun Sie das, Sabine, denn ich wäre froh, wenn ich dem Kunden zeitnah einen Projektleiter stellen könnte. Schaffen Sie es diese Woche noch?«

»Ich denke, ja.« Sabine erhob sich, nahm ihre Aktenmappe zur Hand und verabschiedete sich von ihrem Chef. Joachim konnte sie mal!

Reineck erhob sich ebenso. »Dann ist ja alles besprochen.«

Sabine war neugierig, doch sie ging betont langsam durch den Flur, holte sich noch einen frischen Kaffee aus dem Automaten der Küchenzeile und wartete, bis Reineck abgezogen war. Dann erst betrat sie ihr Büro.

»Scheißkerl!«, entfuhr es ihr, nachdem die Tür hinter ihr ins Schloss gefallen war. Barsch warf sie ihre Akten auf den Schreibtisch, wo auch die angekündigte braune Mappe lag.

Ja – sie hatten einmal miteinander geschlafen, aber das war nun über acht Jahre her und ein einmaliger Ausrutscher zu Sabines Anfangszeit im Immobilienkontor Wilthman gewesen. Nur zu gerne würde sie dieses kleine Malheur ausradieren. Heute hasste sie sich selbst dafür. Damals war sie schlichtweg auf seine charmante Art und seine unwiderstehlichen blauen Augen hereingefallen, wie wohl auch viele andere Frauen vor und nach ihr. Außerdem war ihr Selbstwertgefühl im Eimer gewesen, und sie hatte es ihm leicht gemacht. Sie spürte, wie sich ihr Magen bei der Erinnerung an jene Zeit verkrampfte.

Nach dem ersten lähmenden Schock, dass sie für ihn nur eine weitere flüchtige Eroberung war, und der Scham darüber, so blöd gewesen zu sein, und das auch noch zum zweiten Mal in ihrem Leben, begann sie umso intensiver, an ihrem eigenen beruflichen Netzwerk zu arbeiten und das Thema Männer ganz weit aus ihrem Leben zu verbannen. Die Arbeit war das Mittel zum Zweck, um sich unliebsamen Erinnerungen zu entziehen. Reineck wurde somit zu ihrem größten Konkurrenten, und dies nicht nur, weil sie ihm insgeheim etwas heimzahlen wollte, sondern auch, weil ihr ihre Arbeit umso wichtiger wurde. Im Gegensatz zu ihm hatte sie seit jeher einen guten Leumund und war wesentlich vertrauenswürdiger für die Kunden. Ihm eilte sein Ruf ja oft schon voraus. Aus dem kleinen Betthupferl, zu dem er sie einst degradiert hatte, war im Laufe der Jahre eine echte Rivalin erwachsen. Damit hat-



te er wohl nicht gerechnet, und so manches Mal war sie ihm beruflich eine Nasenlänge voraus. Dieses Gefühl be- stärkte Sabine, ihm jeden Tag aufs Neue die Stirn zu bie- ten. Auch jetzt rief sie sich dieses Gefühl in Erinnerung, atmete tief durch und straffte sich.

Sabine beäugte die Projektmappe und umwanderte ih- ren Arbeitsplatz in einem großen Bogen, als könnte das dort abgelegte Papier nach ihr schnappen. Renovieren und Sanieren lag ihr mehr, als etwas ganz Neues zu schaffen, und ein Teil von ihr war voller Spannung, was sie erwar- ten würde. Die Tatsache, dass Reineck ihr den Auftrag zu- gespielt hatte, minderte ihre Freude jedoch und machte sie misstrauisch.

Schon im Architekturstudium hatten sie alte Gebäu- de und Gemäuer mehr interessiert als die straff linierten, kalten Zeichnungen, auf die ihre Mitstudenten so gestan- den hatten. Alte Werte erhalten, Schönes bewahren und im neuen Glanz erstrahlen lassen, das war ihre Welt. Dass es dabei in der Großstadt auch manchmal um karge Plat- tenbauten ging, störte sie nicht. Selbst hier gelang es ihr, mit offenen Raumkonzepten, neuen Fenstern und Bal- konen Wohnräume zu schaffen, in denen die Menschen sich wohlfühlten. Zumindest, wenn sie nicht erst ange- stammte Mieter aus ihren Wohnungen pflücken musste, wie beim letzten Mal.

Anspruchsvoller wurde es bei Villen oder gar Gutshäu- sern – diese Aufträge waren ganz klar ihre Steckenpferde. Dabei war sie sich nicht zu schade, ihre Zeit über Tage hinweg in einem Arbeitsoverall zwischen Handwerkern und Vorschlaghämmern zu verbringen. Reineck hinge- gen fuhr höchstens mit seinem flotten Sportwagen vor

und kommandierte herum. Daher hatte Sabine bei kniffligen Aufträgen bisher immer punkten können. Und sie hatte – davon war sie fest überzeugt – das ganzheitliche Konzept des Immobilienkontors Wilthman verstanden. Ein weiterer Pluspunkt, den ihr Chef zu schätzen wusste. Ihre Zuständigkeit endete nicht bei der finalen Schlüsselübergabe oder wenn der letzte Handwerker die Baustelle verlassen hatte. Sie betreute ihre Kunden auch weiterhin und hatte sich ein solides Netzwerk geschaffen, welches immer wieder neue Aufträge oder Folgeverträge in das Büro brachte. Der volle, gut sortierte Aktenschrank an der Wand gegenüber vom Schreibtisch sprach da ein klares Wort: Erfolg.

Auch jetzt ließ sie den Blick über die vielen Aktenrücken gleiten und beruhigte sich damit selbst. Dann setzte sie sich mit einem Seufzen an ihren Platz. Es half ja nichts, sie würde sich das Projekt genauer ansehen müssen. Wenn Reineck es mit »Heinrich« schon besprochen hatte, würde ihr ohnehin keine Wahl bleiben. Und kneifen würde sie sowieso nicht, solange es noch ein paar Steine gab, die es wiederaufzubauen galt.

Noch immer misstrauisch schlug sie den Deckel der braunen Aktenmappe auf. Ein eher schmales Portfolio steckte darin, fein säuberlich gebunden. »Sanierung und Umbau Château Maélis«, stand in dicken Lettern auf dem Deckblatt. Darunter war ein Schwarz-Weiß-Bild eines alten Hauses zu sehen. »Konzipierung und Durchführung: Immobilienkontor Wilthman. Projektleitung: Sabine Beck.« In einer kleinen Klarsichtmappe war ein Schlüssel beigefügt: langhalsig, das Metall angelaufen.

»Na toll.« Sabine ließ das Portfolio auf den Tisch zu-

rücksinken. Nicht, weil das Projekt sie nicht reizte, sondern weil ihr bei dem Wort »Château« sogleich der erste Haken an dem Auftrag ins Auge sprang. Ein Château lag sehr wahrscheinlich nicht in Deutschland. In dem Fall wäre sie Monate weg vom Fenster, denn so etwas musste man direkt vor Ort betreuen. Das hatte sich Joachim Reineck ja fein ausgedacht. Chouette – prima! Er setzte also nicht mehr auf komplizierte Projekte, um ihr ein Bein zu stellen, sondern schickte sie einfach in die Wüste.

Dennoch – das Bild des Châteaus rührte auch eine große Neugier in Sabine an. Was sollte aus dem Gemäuer werden? Sie blätterte zur Informationsseite. Die Beschreibung war spärlich: ein Hotel. Ihr Herz machte einen kleinen Hüpfen. Keine Frage – das war ihr Ding. Die wenigen Bilder in der Mappe sprachen ein klares Wort. Das Haus war riesig und alt, da ging es nicht nur darum, ein neues Bad einzubauen.

Sie schaltete ihren PC an und lehnte sich zurück. Nachdenklich blickte sie aus dem Fenster. Von ihrem Schreibtisch aus konnte sie über die Dächer von Berlin blicken. Durch das Grau der Wolken schoben sich an diesem Tag nur wenige Lichtstrahlen. Das typische Schmuddelwetter hatte beharrlich den ganzen Winter über gehalten, und der Übergang zum Frühjahr war kaum bemerkbar gewesen. Es war bereits Anfang Mai, dennoch wollte die kalte und feuchte Witterung der Sonne keine Chance geben. Natürlich konnte es ein Fehler sein, hier in Berlin so lange das Feld zu räumen und es Reineck zu überlassen, doch andererseits würde sie sich mit solch einem Auftrag bei Wilthman profilieren können, zumal ihm so viel daran gelegen war. Vielleicht war es sogar gut, aus der Ferne

zu agieren, sonst lief sie womöglich noch Gefahr, dass ihr Reineck gegenüber tatsächlich der Kragen platzte.

Wieder nahm sie die Projektmappe zur Hand und betrachtete eingehend das Titelblatt, welches das Haus in seiner vollen Pracht zeigte. Groß, herrschaftlich, wenngleich offensichtlich viel daran zu tun war. Und sie liebte Frankreich. Sie würde den Auftrag also annehmen, natürlich! Ein schwaches Kribbeln breitete sich in ihrem Bauch aus. Ein neues Haus war immer wie eine neue Liebe – zuerst ein aufregendes Blind Date, dann wurde mit jedem Treffen mehr daraus. Sie sah auf. Ein bisschen verrückt war sie schon, was das anging. Aber immerhin hielten die Beziehungen zu den Häusern dann auch länger als ... Das Kribbeln verschwand und machte einem ungemütlich leeren Gefühl Platz. Schnell nippte Sabine an ihrem Kaffee, als ob sie dieses Empfinden damit fortspülen könnte.

Ihr Blick fiel auf das Fenster, diesmal auf ihr eigenes Spiegelbild. Sie trug einen grauen Hosenanzug, darunter eine beige Bluse. Die dunkelblonden Haare hatte sie am Morgen zu einem Knoten geschlungen. Ihr Gesicht war schmal, vielleicht etwas blass. Genaugenommen hatte es die triste Farbe ihres Hosenanzugs – oder kam ihr das nur so vor in Anbetracht der Wolkendecke im Hintergrund? Vielleicht wäre es ganz gut, mal wieder nach Frankreich zu kommen. Sie hatte vor Jahren einige Semester in Paris studiert.

Sabine seufzte. Die letzten Monate waren arbeitsreich gewesen. Der letzte Auftrag in Berlin hatte sie wohl doch mehr mitgenommen, als sie sich eingestehen wollte. Der Stress mit dem Bauherrn und das schlechte Gewissen den Mietern gegenüber hatten ihren Tribut gezollt. Frank-

reich. Vielleicht lag das Château ja in der Nähe einer schönen Stadt?

Sabine schlug das Portfolio erneut auf. Auf der zweiten Seite befand sich das Datenblatt mit allen wesentlichen Informationen. Château Maéllis, 35380 Paimpont, stand dort als Adresse. Keine Straße? Sabines Blick blieb an der Zeile hängen, wo der Auftraggeber ausgewiesen war. Nicolas Geradin, Quai de l'Hôtel de Ville, 75004 Paris. Sie zog die Augenbrauen nach oben. Das wiederum sagte ihr etwas. Es handelte sich um eine der besten Adressen in Paris. 4. Arrondissement, bestimmt mit Blick auf die Seine, vielleicht sogar auf Notre-Dame. Paris war eine ihrer Lieblingsstädte. Stundenlang war sie dort durch die Straßen gewandert und hatte die faszinierende Stadt auf sich wirken lassen. Kurz überkam sie Wehmut. Das waren noch Zeiten gewesen! Erinnerungen an laue Sommerabende in gemütlichen Bistros, zusammen mit Freunden, huschten ihr durch den Kopf. Seit wann eigentlich bestand ihr Leben nur noch aus Arbeit? Sie schüttelte kaum merklich den Kopf, denn die Antwort kannte sie nur zu gut. Sie spürte einen kleinen Stich, dann konzentrierte sie sich bewusst wieder auf die Unterlagen.

Mit der rechten Hand fischte sie nach der Maus. Zwei Klicks, und eine Karte erschien auf dem Bildschirm. Sie tippte die Adresse des Châteaus in das Suchfeld ein. Das Satellitenbild zoomte auf Frankreich, in den Westen. Die Ortsmarkierung erschien inmitten eines großen grünen Flecks im Herzen der Bretagne.

Sabine musste zunächst noch einmal die Ansicht verkleinern, um sich zu orientieren. Paimpont war ein Dorf mitten in einem riesigen Waldgebiet namens Brocéliande.

Die nächste Großstadt war augenscheinlich Rennes, aber Sabine schätzte die Entfernung auf mindestens fünfzig Kilometer. Es würde nicht einfach sein, für einen derart abgeschiedenen Ort Handwerker zu finden. Je nach Aufwand würde der Auftrag also noch mehr Zeit in Anspruch nehmen und vor allem teurer werden. Sofort gestalteten sich in ihren Gedanken erste Planungen. Ein Hotel also? Sie nahm die braune Mappe wieder zur Hand und überflog die Seiten. Ein altes Haus aus dem 18. Jahrhundert, groß, viele Zimmer, ein riesiges Grundstück. Sicher eine weise Entscheidung. Die Lage schien ruhig, vielleicht auch romantisch. Das Haus wirkte groß genug für das Vorhaben, und wenn es einst ein herrschaftliches Anwesen gewesen war, wären die Rahmenbedingungen wie die Größe der Wirtschaftsräume, die Zimmeraufteilung und auch das Umfeld reizvoll. Wenn es mal nur nicht gar zu einsam war.

Sie besah sich die Karte genauer. Durch das Waldgebiet führten einige Straßen, aber alle ohne Bezeichnungen. Vereinzelt gab es Häuser oder Bauernhöfe auf Lichtungen, mehr aber auch nicht. Sie rief im Internet weitere Informationen auf. Die Suche ergab erfreulich viele Treffer. Das Waldgebiet war ein beliebtes Ausflugsziel, und rundherum gab es ein großzügiges Angebot für Touristen. Schlagworte wie König Artus, Feen und Zauberer tauchten auf. Sie klickte sich weiter durch die Internetseiten. Die Liste an Hotels und Pensionen in der Gegend war eher dünn. Da hatte der Besitzer, dieser Nicolas Geradin, wohl einen guten Einfall gehabt, denn Bedarf an Hotels gab es in Paimpont ganz offensichtlich. Natürlich lag es außerhalb ihres Aufgabenbereichs, welcher Erfolg den Projekten ihrer

Bauherren später beschieden wäre. Doch sie interessierte sich nun mal für das Drumherum, und genau da lag der Unterschied zu Reineck.

Ob das Château alter Familienbesitz war oder ob er es gekauft hatte? In dem Portfolio fanden sich dazu keine Informationen. Über den Zustand des Hauses gab es zu Sabines Verdruss leider auch nicht viele Informationen. Einige wenige Bilder von den Innenräumen ließen erahnen, dass es zumindest keine völlige Ruine war. Aber fünf bis sechs Monate würde sie sicherlich einplanen müssen. Eine Bauvoranfrage war wohl bereits gestellt worden. Genauere Pläne würde sie selbst erarbeiten müssen. Nachdenklich nippte sie an ihrem Kaffee, der inzwischen kalt war.

»Frau Beck, ich würde mich sehr freuen, wenn Sie diesen Auftrag betreuen würden. Der Kunde ist ein guter Freund des Hauses ...«, kamen ihr die Worte ihres Chefs in den Sinn. Sabine überlegte, der Name des Auftraggebers war ihr unbekannt. Sie rief die zentrale Kundendatei des Kontors auf, aber die Suche nach dem Namen Geradin ergab keinen Treffer. Kannte Wilthman den Kunden privat? Nachdenklich legte sie den Kopf schief und starrte einen Augenblick lang auf die Datensammlung auf dem Bildschirm. Dann tippte sie den Namen in der Maske der Suchmaschine ein. Dort gab es unzählige Treffer. Geradin war kein Unbekannter, er schien ein erfolgreicher Geschäftsmann zu sein. Ihr Blick fiel auf ein Foto. Gut sah er auch noch aus. Vielleicht ein paar Jahre älter als sie, dunkelhaarig, mit auffallend grünen Augen. Sabine verzog kurz das Gesicht. Das tat nichts zur Sache.

Was den Auftrag anging, gab es im Grunde nichts mehr zu überlegen. Er war genau nach ihrem Geschmack, und

sie würde ihn zu aller Zufriedenheit erfüllen, sodass sich Reineck in ein paar Monaten in den Hintern beißen würde, dieses Projekt nicht selbst in die Hand genommen zu haben. Kampflustig richtete Sabine sich auf und drückte auf ihrem Bürotelefon die Taste, die sie mit Heinrich Wilthman verband.

»Ja?«

»Sabine Beck hier. Herr Wilthman, ich habe mir das Portfolio gerade angesehen und werde den Auftrag natürlich gerne übernehmen.«

Sie hörte, wie ihr Chef am anderen Ende geradezu erleichtert ausatmete. Eine leise Alarmglocke schrillte in ihrem Innern. Gab es etwa noch einen Haken? Hatte sie etwas übersehen?

»Das freut mich sehr, Frau Beck, Sie waren schließlich meine erste Wahl für das Projekt, und ich bin froh, dass Herr Reineck« – da war wohl doch nichts von wegen per Du, lachte Sabine sich ins Fäustchen – »bereit war, Ihnen den Auftrag zu überlassen. Dazu muss ich Ihnen noch eines sagen: Das Château ist ein ... etwas ... schwieriges Objekt.«

Jetzt horchte Sabine in der Tat auf. Solche Floskeln kannte sie nicht aus dem Mund von Heinrich Wilthman. Sie wartete, ob er noch etwas hinzufügen wollte, und verkniff es sich nachzuhaken, damit ihr Chef dies nicht als Unsicherheit oder gar Schwäche deuten könnte. Wenn er nicht mehr dazu sagen wollte, hatte dies sicher seinen Grund. Sie würde es gewiss erfahren, früher oder später.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Herr Wilthman.«

»Ich weiß, Sabine, Sie kommen mit allem klar. Wie schon gesagt, Sie haben da mein vollstes Vertrauen. Wann, denken Sie, können Sie nach Frankreich reisen?«



Sabine überschlug schnell, was noch zu tun war, und aktivierte die Routenplanung auf dem PC. Sie könnte fliegen, aber in Anbetracht der vagen Informationen über das Projekt und die Örtlichkeiten war dies wohl eher ein Fall für Emma.

»Ich könnte am Freitag losfahren und wäre dann am Sonntag vor Ort.«

»Prima, ich werde Monsieur Geradin darüber in Kenntnis setzen und denke, er wird sich dann dort mit Ihnen treffen.«

»Gut, ich freue mich.«

»Gutes Gelingen, Frau Beck, und melden Sie sich bei mir, wenn es Probleme gibt.«

»Natürlich.« Sabine legte auf und starrte auf die Routenplanung. Es waren rund 1500 Kilometer, also fünfzehn Stunden Fahrt. Sie müsste Emma auf jeden Fall vorher noch einmal in der Werkstatt durchchecken lassen. Emma war ein kleiner, silberfarbener Wohnwagen, den sie sich anlässlich ihres zweiten Auftrags in Mecklenburg angeschafft hatte. Ihre ersten Erfahrungen dort in Bezug auf Pensionen und Hotels waren ernüchternd gewesen. Nicht, dass sie nicht gut gewesen wären, aber die ganze Fahrerei vom Hotel zur Baustelle – und das oft mehrmals am Tag – hatte sie genervt. Kurzum hatte sie beim nächsten Auftrag in der Region beschlossen, sich ihr eigenes Bett mitzunehmen. Schnell war die silberne Emma gefunden. Der Name stammte von ihrem alten Nummernschild, denn einst hatte Emma ihren Dienst in Emmendingen getan und war dann bei einem Händler in Berlin gelandet. Sabine hatte die Anschaffung nicht bereut. In einigen ruhigen Winterwochen hatte sie den Wohnwa-

gen ganz nach ihrem Geschmack eingerichtet: ein großes Bett mit vielen Kissen, ein anständiger Arbeitstisch, eine kleine gasbetriebene Küchenzeile und eine Nasszelle, die es ihr dank eines Wasservorrats aus einem Kanister erlaubte, schnell den Baustellenstaub abzuwaschen. Mithilfe von Solarzellen konnte sie sogar den nötigen Strom erzeugen, um den Laptop und das Handy am Leben zu erhalten. Denn Strom und frisches Wasser waren auf abgelegenen Baustellen nicht selbstverständlich.

Sabine blieben dreieinhalb Tage, um das Nötigste in Berlin zu regeln. Aber viel gab es da nicht zu tun. Sie musste Emma warten, der Nachbarin Bescheid geben, sich von Wiebke, ihrer Assistentin und wertvollsten Verbündeten im Büro, die wichtigsten Unterlagen zu Ämtern und sonstigen baurelevanten Institutionen in der Gegend um Paimpont raussuchen lassen, und ... sie sollte ihrer Mutter Bescheid geben, dass sie länger fort war. Auch wenn sie der Meinung war, dass diese sich dafür nicht weiter interessierte. Im Grunde war sie sofort abkömmlich. Außer ein bisschen Papierkram, der noch auf ihrem Schreibtisch lag, und ihrer Steuererklärung, die dringlichst unterschrieben werden wollte, hielt sie nichts in Berlin. Zwei Stimmen regten sich in ihrem Kopf. Die eine sagte: Freu dich, du bist frei und kannst machen, was du willst. Die andere konterte leise: Du bist einsam, Sabine.

Schnell leerte sie den Becher mit dem kalten Kaffee, verzog kurz das Gesicht und drückte dann die Telefontaste zu Wiebke.

»Ja, bitte?«

»Wiebke, kommen Sie mal rein? Ich habe ein paar Dinge, die erledigt werden müssen.«

Als Sabine am Abend in ihre Wohnung zurückkehrte, hatte sie bereits von Wiebke eine Liste mit Adressen und weitere Informationen bekommen. Baubehörden, Gemeindeverwaltungen, Bezirksämter. Wiebke war Gold wert und sprach vor allem sehr gut Französisch und Englisch, arbeitete schnell und zuverlässig. Sie war Sabines Anker im Büro und hatte es bisher immer geschafft, ihr wertvolle Informationen zu beschaffen, wenn sie irgendwo im Nirgendwo saß und dringend Hilfe benötigte.

Eine Werkstatt, die Emma durchchecken konnte, war auch schon gefunden, Sabine musste den Wohnwagen nur morgen dorthin fahren. Und schon war das Wesentliche vor der Abfahrt erledigt. Packen müsste sie noch, doch das würde schnell gehen.

Sabine stapfte die acht Treppenblöcke zu ihrer Wohnungstür in der vierten Etage empor und schaute auf dem Absatz kurz zur Eingangstür ihrer Nachbarin Daria. Ein Paar plüschiger Hausschuhe stand davor, Daria war also nicht zu Hause.

Sabine seufzte leise und schloss ihre Wohnungstür auf. Gern hätte sie bei einem Glas Wein mit Daria über ihr neues Projekt gesprochen. Sie beide hatten sich im Lauf der letzten acht Jahre, die Sabine in Berlin lebte, angefreundet. Freunde hatte sie sonst nur wenige, weil ihr Leben fast nur aus Arbeit bestand. Freundschaften und Kontakte aus Studienzeiten bestanden nur noch rudimentär. Hier und da mal ein Telefonat mit Beate, einer ehemaligen Mitbewohnerin, die es ins Allgäu verschlagen hatte. Ein paarmal im Jahr eine E-Mail von Sybille, mit der sie vor Jahren in Dortmund zusammengearbeitet hatte, die jedoch inzwischen in Schweden lebte. Natürlich hatte sie

damals in Dortmund einen größeren Bekanntenkreis gehabt. Aber nach der Sache mit Christian hatte sie es für besser gehalten, alle Kontakte abubrechen. So würde sie den Abend wohl allein verbringen.

Niedergedrückt trat sie in ihre Wohnung. Im Gegensatz zu den meisten ihrer betreuten Immobilien waren ihre eigenen vier Wände noch ganz ursprünglich, keine rausgerissenen Mauern, keine moderne Raumvergrößerung. Sie zog sich in dem schmalen Flur die Schuhe aus und hängte ihre Jacke an die Garderobe. Das letzte Licht des Tages fiel durch die niedrigen Gaubenfenster, durch die sie einen schönen Blick über einen kleinen Park hatte, wo sich in der Ferne der Fernsehturm am Abendhimmel erhob. Die Straßen rundherum waren ruhig, mit einigen kleinen Cafés und Kneipen. Nicht, dass Sabine viel ausging, doch manchmal fiel ihr nach einem langen Arbeitstag zu Hause die Decke auf den Kopf. Dann setzte sie sich gerne noch eine Stunde irgendwohin, trank etwas und ließ das Treiben um sie herum auf sich wirken. An diesem Abend konnte sie sich aber nicht mehr dazu aufraffen. Ihre Schwester Nicole hätte sie wohl als sozial vereinsamt betitelt, umgab sie sich selbst doch mit einer ganzen Heerschar an Freundinnen und Bekannten, überwiegend durch Kontakte aus Stillgruppen, Kindergärten, Schulen und Gemeindetätigkeiten.

Missmutig ließ Sabine sich auf das Sofa plumpsen. Sie hatte wenig Lust, jetzt in Grübeleien über ihre verpatzte Chance in Dortmund, ihre Schwester oder ihre Mutter zu verfallen. Doch es blieb kaum aus, dass sich die Erinnerungen in ihren Kopf drängten. Wenn sie an einem Abend wie diesem nach Hause kam, in eine lee-

re Wohnung, wurde Sabine ihr Singledasein schmerzlich bewusst.

Sie hatte nur wenig Kontakt zu ihrer Familie, die in Salzwedel lebte. Sabine war gerade mal acht Jahre alt gewesen, als ihr Vater gestorben war. Nicole und ihre Mutter waren sich immer näher gewesen als Sabine. Wohl auch, weil Sabines Lebensplanung sich nicht sofort nach der Schule um die Familiengründung gedreht hatte. Nicole, inzwischen einundvierzig Jahre alt und damit drei Jahre älter als sie selbst, hatte kaum, dass sie achtzehn war, geheiratet und hintereinander drei Söhne bekommen, die perfekte Familie mit der glücklichen und vielbeschäftigten Oma, die sich mit diesem Ersatz über den eigenen Verlust hinwegtröstete. Sabine hatte sich oft überflüssig gefühlt und nach der Schulzeit schnell die Flucht ergriffen. Studium, Praktika, Hamburg, Paris, das Intermezzo in Dortmund – wo sie sich selbst kurz davor wähnte, auch eine Familie zu gründen – und dann Berlin. Wenigstens war sie herumgekommen und war es gewohnt, für sich allein zu sorgen.

Sie schnappte sich die Fernbedienung des Fernsehers und zappte ziellos durch die Programme. Sie konnte sich nicht beschweren, sie hatte einiges geschafft in ihrem Leben, verdiente gut und ... fühlte sich auch gut, meistens. Wenn sie nicht gerade darüber nachdachte, dass andere Frauen in ihrem Alter ganz anders lebten als sie. Sie ging immerhin schon auf die vierzig zu. In den Augen ihrer Schwester war sie damit sogar schon von der Liste der Spätgebärenden gepurzelt und stand mit einem Bein in den Wechseljahren. Andere Frauen kümmerten sich um Ehemann, Kinder und Eigenheim, statt durch die Welt zu

tingeln und auf staubigen Baustellen Handwerkern Anweisungen zu geben. Es war ja nicht so, dass Sabine sich nicht vorstellen konnte, eine Familie zu gründen. Es war aber einfach noch nicht der Richtige dabei gewesen. Nun ja, einmal schon, damals in Dortmund, aber die Enttäuschung war groß gewesen, als sie die Wahrheit über Christian herausgefunden hatte.

Genervt von ihren Grübeleien stand Sabine vom Sofa auf, ging in die Küche und nahm aus dem Kühlschrank eine angebrochene Flasche Weißwein. Frankreich war im Grunde die perfekte Idee! Es war ganz gut, dass sie in drei Tagen Emma hinter ihr Auto spannen konnte und fortkam. Vielleicht sollte sie schon mal packen? Alles, nur nicht weiter grübeln. Sie stellte den Ton des Fernsehers etwas lauter – ein guter Trick gegen vermeintliche Einsamkeit – und begab sich in ihr Schlafzimmer. In Anbetracht der Dauer des Projekts konnte sie eigentlich gleich alles aus ihrem Kleiderschrank mitnehmen.

## Kapitel 2

*Berlin – Paimpont, wenige Tage später*

*B*itte rechts abbiegen, jetzt rechts.«

Sabine schreckte zusammen und lenkte etwas zu forsch, sodass ihr schwerer Geländewagen mit Emma im Schlepptau entrüstet schlingerte. Irgendetwas piepte warnend, dann lag der Wagen aber wieder ruhig auf der Straße, und Sabine schaffte es noch rechtzeitig, die Abfahrt zu erwischen. Dieses Auto war eigentlich eine Nummer zu groß für sie – und für den Berliner Stadtverkehr sowieso. Doch draußen auf den Baustellen hatte es ihr schon gute Dienste geleistet.

Sie war der Route von Berlin über Potsdam nach Leipzig gefolgt, um von dort Richtung Westen zu fahren. Frankfurt am Main war eine echte Herausforderung gewesen, der Verkehr so dicht, dass sie gedacht hatte, sie würde ihr Tagesziel niemals erreichen. Doch dann war es auf den Straßen wieder ruhiger geworden, und jetzt näherte sie sich bereits Saarbrücken. Dort wollte sie auf einem Campingplatz übernachten, um sich wieder an Emma zu gewöhnen.

Draußen wurde es langsam dunkel. Sabine schaute auf die Kilometerzahl ihres Navis. Statt der errechneten sie-

ben Stunden saß sie schon seit gut neun Stunden hinter dem Steuer, eine Mittagspause in Niedersachsen mit eingerechnet. Sie war müde, und ihre Augenlider wurden langsam schwer. Und sie war noch nicht mal die Hälfte der Strecke gefahren. Sorgsam beobachtete sie den blauen Pfeil auf dem Display. Jetzt nur nicht verfahren!

Der Campingplatz lag an einem idyllischen kleinen See. Der Platzwart schaute zwar etwas mürrisch, da er wohl Feierabend machen wollte, lotste sie dann aber auf einen Stellplatz nahe dem Ufer. Während Sabine über den Platz tuckerte, sah sie schummriges Licht in den Vorzelten der anderen Camper. Die meisten waren wohl auf Urlaubsreise und genossen einen ruhigen Abend. Anfang Mai war es noch zu kühl, um draußen zu sitzen; der Tau benetzte die Büsche und das Gras der Parzellen. Mit Bedacht parkte Sabine den Wohnwagen ein, kuppelte ihn mit geübten Handgriffen ab und fuhr dann ihr Auto auf den dafür vorgesehenen Parkplatz.

Die letzten Sonnenstrahlen verschwanden hinter einem Waldstück, als Sabine die Tür ihres fahrbaren Domizils aufschloss. Vielleicht nicht die konventionelle Art für eine Architektin, auf Auftragsreisen zu gehen, dachte sie, doch es roch vertraut im Innern von Emma, und Sabine wusste gleich, wo alles lag. Sie zog die Schuhe aus, die auf dem Weg vom Parkplatz im nassen Gras feucht geworden waren, und knipste die batteriebetriebene Lampe an. Unter der Arbeitsplatte stand eine Gasflasche, die den Kocher, den Kühlschrank und die mobile Heizung betrieb. Auf Knopfdruck nahm die kleine Heizung ihren Dienst auf. Sabine öffnete den Kühlschrank, den sie vor ihrer Ab-



fahrt noch gefüllt hatte, und machte sich etwas zu essen. Vielleicht war es nicht so luxuriös wie in einem Hotel, doch ein belegtes Brot und ein heißer Kakao schmeckten eben besser, wenn man die Füße unter die eigene Decke kuscheln konnte.

Mit Emma hatte sie schon einiges erlebt, weniger Urlaub, aber dafür Aufträge in Norddeutschland, der Schweiz und sogar in Wales. Das Wohnwagengespann dort im Linksverkehr zu fahren war eine echte Herausforderung gewesen. Emma war mit der Zeit zu ihrem zweiten Zuhause geworden und bescherte Sabine auch gleich zu Beginn dieses neuen Abenteuers eine warme und angenehme Nacht.

Am nächsten Morgen war sie früh auf und kuppelte den Wohnwagen an, noch bevor sich bei den Nachbarcampern das Leben regte. Als die Sonne am Morgenhimmel stand, war sie schon wieder auf der Autobahn, neben sich einen frischen Kaffee, das Radio auf einen französischen Sender eingestellt. In kurzen Momenten schlich sich fast etwas Urlaubsstimmung ein, doch dann wanderten ihre Gedanken zu der Aufgabe, die in den nächsten Monaten vor ihr liegen würde. Alles war noch vage und schemenhaft. Zunächst musste sie mit dem Besitzer des Châteaus sprechen. Wie wohl seine Vorstellungen vom Umbau waren?

Sabine hielt sich an die Autoroute de l'Est, ihr Tagesziel war Paris, oder besser gesagt ein Campingplatz südlich der Stadt. Dort hatte sie einmal übernachtet, als sie einen ehemaligen Studienkollegen in Paris besucht hatte.

Hatte das Navi am Morgen noch euphorische viereinhalb Stunden Fahrt verkündet, wurden daraus wegen ei-

ner ganzen Reihe von Baustellen an der Grenze zu Frankreich fast sieben. Paris war vom Campingplatz aus sogar mit der S-Bahn zu erreichen – perfekt, wenn man einen schönen Abend in der Innenstadt verbringen wollte. Doch Sabine war müde von der Fahrt, und ein klein wenig stach sie der Stachel der Einsamkeit bei dem Gedanken, allein durch die Stadt zu schlendern. In gedämpfter Stimmung bereitete sie sich ihr Abendbrot zu und kuschelte sich dann mit der warmen Tasse in der Hand und dem Teller auf den Knien auf ihr Bett.

Der dritte Tag der Reise verlief problemlos, es war Sonntag und die Autobahnen leer. Über Le Mans in Richtung Rennes war Sabine guter Dinge, ihr Ziel bei Tageslicht zu erreichen, um sich in Ruhe umsehen und einrichten zu können.

Bei La Pointe verließ sie die Autobahn. Die Straße führte schnurstracks in das große Waldgebiet, und das Spiel von Licht und Schatten zwischen den Bäumen ließ alles unwirklich erscheinen. Hier und da gingen breite Waldwege von der Straße ab, aber über einige Kilometer gab es weder Häuser noch nennenswerten Verkehr.

Plötzlich endete der Wald abrupt, und Sabine fand sich mitten in einem Dorf wieder. Paimpont. Steinhäuschen mit akkurat geschnittenen Lorbeerhecken davor, eine schmale Straße mit auffallend hübschen Straßenleuchten, oben geschwungen mit einer nostalgischen Laterne daran. Sabine fuhr langsam an eine Kreuzung heran. Es gab in Paimpont eine alte Abtei, wohl ein Tourismusmagnet. Sie beschloss, dort nach dem Weg zu fragen, denn hier endete ihre Navigation, und sie hatte keine Ahnung, wo genau sich das Château Maéllis befand. Ein

Schild mit dem Hinweis Bourg wies nach links. Sabine setzte den Blinker.

Die Ortsmitte samt der Abtei lag an einem großen See. Die Straße führte für eine kurze Strecke direkt an dessen Ufer entlang. Sabine bog auf einen großen Parkplatz ab. Hier würde ihr sicherlich jemand weiterhelfen können. Sie parkte, stieg aus und streckte sich genüsslich – zweieinhalb Tage im Auto zu sitzen war ganz schön zermürbend.

Vom Parkplatz aus führte ein breiter Kiesweg direkt auf das lang gezogene Abteigebäude zu, hinter dem sich der See erstreckte. Er lag in einem fahlen Dunstschleier, den die Frühlingssonne noch nicht aufzulösen vermochte. Doch hatte der Mai hier bereits Einzug gehalten, die Bäume trugen sattes Grün, und hier und da blühten die ersten Blumen.

Sabine brauchte nicht lange nach jemandem zu suchen, den sie nach dem Weg fragen konnte, da mitten auf der von Wegen durchzogenen Rasenfläche eine Menschengruppe bei einem steinernen Brunnen stand. Sabine näherte sich ihr und hielt nach dem Reiseführer Ausschau. Dieser war nicht schwer zu erkennen; der Mann stand zwar mit dem Rücken zu ihr, aber er gestikuliert und erzählte, und alle Augen waren auf ihn gerichtet. Auch kleidungsmäßig hob er sich deutlich von den Touristen ab: Er trug eine pludrige bunte Leinenhose, Sandalen, ein schlabbriges Hemd und eine putzige Franzosenmütze. Das lange blonde Haar hatte er im Nacken zu einem Zopf gebunden. Sabine blieb ein Stück entfernt von der Gruppe stehen, denn sie wollte seine Rede nicht stören. Er erzählte mit melodischer, fast geheimnisvoll leiser, aber kräftiger Stimme auf Englisch mit leichtem

französischem Akzent von irgendwelchen Sündern, die wohl einst in dem Brunnen ihre gerechte Strafe gefunden hatten. Als er fertig war und die Gruppe sich aufmachte, um den nächsten Punkt der Führung zu begutachten, räusperte sich Sabine, bevor der Mann sich ebenfalls zum Gehen wandte.

»Pardon?« Sabine trat schnell an ihn heran. Sie wappnete sich, die französischen Vokabeln wieder aus ihrem Gedächtnis hervorzuholen. Seit ihrem Studium in Paris hatte sie nur selten Französisch sprechen müssen.

»Salut, gehören Sie auch zu der Gruppe? Ich bin Sebastian – Ihr Guide. Gehören Sie auch zur Gruppe?« Ein Paar blauer Augen strahlte Sabine aus einem leicht erhitzten Gesicht an.

»Oh nein, ich habe nur eine Frage, wenn Sie erlauben.«

»Natürlich, Mademoiselle, wie kann ich helfen?« Er verneigte sich kurz.

Jetzt spürte Sabine, wie ihr eine leichte Hitze in die Wangen stieg. »Ich bin auf der Durchreise«, sie deutete hinter sich auf den Parkplatz, wo Emma im Sonnenlicht silbrig glänzte wie ein kleines Ufo.

»Oh, zum Campingplatz sind Sie aber falsch abgebo-gen, da hätten Sie ...« Er winkte ausladend mit dem Arm in die Richtung, aus der Sabine gekommen war.

»Nein. Zum Campingplatz wollte ich nicht. Ich suche das Château ...«

»Château de Comper?« Er wirbelte herum. »Da müssen Sie noch weiter bis nach Concoret.« Wieder ein kräftiges Winken in eine andere Richtung. Sabine musste lachen. Wenn der Mann den ganzen Tag über so engagiert war, brauchte er wohl kein Sportprogramm mehr.

»Nein, auch das nicht. Ich suche den Weg zum Château Maélis.«

Der Mann versteinerte mitten in seiner Bewegung. Dann ließ er den Arm sinken und zog die Augenbrauen skeptisch empor.

»Kennen Sie es?«, fragte Sabine vorsichtig.

Er nickte.

»Können Sie mir sagen, wie ich dorthin komme?«

»Oui ...«

Sein plötzliches Zögern verunsicherte Sabine. Ein wenig ratlos blickte sie ihn an.

»Excusez-moi, entschuldigen Sie.« Er fing sich wieder, und das Lächeln kehrte auf sein Gesicht zurück. Doch wirkte er mit einem Mal sehr ernst. »Darf ich fragen, warum Sie zum Château Maélis wollen?«

»Ich komme aus Deutschland. Das Haus soll saniert werden, ich bin Architektin.«

»Architektin? Okay.« Er neigte den Kopf leicht zur Seite. »Sie sind allein?« Dies war eher eine Feststellung als eine Frage.

»Ja.« Sabine zuckte irritiert mit den Schultern.

Der Mann schaute sie einen Augenblick an, schüttelte leicht den Kopf, erklärte ihr dann aber den Weg. »Fahren Sie da vorne links und weiter durchs Dorf, am Ende geht eine Straße schräg links ab. Die nehmen Sie. Nach ein paar Kilometern kommt rechts ein kleiner See, da müssen Sie links ab in den Wald. Die Schranke können Sie per Hand öffnen. Von da immer geradeaus.«

Sabine fragte sich im Stillen, ob sie sich das alles merken konnte.

»Wenn Sie rechter Hand eine große Lichtung sehen,

müssen Sie aufpassen, dort gibt es nämlich nur einen schmalen Weg. Den fahren Sie rein, und dann sind Sie auch schon da. Viel Glück, und wenn Sie etwas brauchen, kommen Sie ins Dorf. Ich muss weiter ...« Er deutete auf die Touristengruppe, die sich vor der Abtei gesammelt hatte und ungeduldig auf ihn wartete.

»Ja, vielen Dank.« Sie hob kurz die Hand, doch er war schon auf und davon.

Die Straße aus dem Dorf heraus war noch einfach zu finden. Sabine fuhr langsam, um den angekündigten See nicht zu verpassen. Hier gab es nichts außer Wald. Als plötzlich zu ihrer Rechten Wasser durch die Baumreihen schimmerte, bremste sie den Wagen. Tatsächlich ging links ein Weg ab, versperrt von einer weißen Schranke. Sabine hielt an und stieg aus. Mit beiden Händen umfasste sie den Arm der Absperrung, die Farbe blätterte bereits ab. Fast erschrak sie, als sich die Schranke ganz leicht nach oben bewegen ließ; ein Gewicht auf der linken Seite erleichterte das Öffnen. Rasch stieg sie wieder in den Wagen und hielt samt Emma auf den dahinterliegenden Weg zu. Dieser war nur geschottert und stark mit Grün bewachsen. Sabine schloss die Schranke wieder und fuhr dann tiefer in den Wald. Zwei Mal musste sie anhalten, um Astwerk vom Weg zu räumen. Hier kam wohl nur selten jemand entlang. Leise seufzte sie und starrte erwartungsvoll zwischen die dichten Baumreihen, um die angekündigte Lichtung nicht zu verpassen. Als sich rechts von ihr eine große Freifläche öffnete, blendete die Sonne sie fast schmerzhaft. Der Weg, der am Ende der Lichtung zurück in den Wald führte, war kaum auszumachen, doch im-

merhin wechselte der Schotterbelag dort in zwei gepflasterte Fahrstreifen. Sabine hörte beim Einbiegen, wie niedrige Äste hinten an Emma entlangschrammten. »Mist!«

Nach wenigen hundert Metern lichtete sich der Wald erneut, und ein riesiges schmiedeeisernes Tor versperrte den Weg. Sabine hielt erneut an, stieg aus und musste sich erst einmal sammeln. Sie hatte zwar gehant, dass das Château Maélis einsam gelegen war, aber dieser Ort befand sich gefühlt am Ende der Welt. Um sie herum gab es nur Natur, und wenn sie lauschte, hörte sie außer leisem Vogelgezwitscher und dem Rauschen des Windes in den Baumwipfeln nichts.

Sie trat zu dem Tor, das bedrohlich vor ihr aufragte. Zwei Flügel, links und rechts an breiten Steinsäulen befestigt. Keine gemauerten Säulen, sondern eher Menhire, die von den Halterungen der Torflügel umschlossen waren. Ein außergewöhnlicher Anblick. Sabine legte kurz eine Hand an einen der fast drei Meter hohen Steine, während sie das Tor bäugte. Er fühlte sich bitterkalt an. Das Tor hingegen war eine Meisterarbeit. Schlicht geschmiedet, wenig Verzierung, doch von zeitloser Qualität. Oben, wo sich die Torflügel trafen, war eine Art Rosette zu erkennen. Das Metall war alt, sehr alt. Sie trat an die Mitte des Tores heran und drückte gegen eine der Seiten. Mit einem tiefen, fast überrascht klingenden Quietschen bewegte es sich in den Angeln. Sabine brauchte ihre ganze Kraft, um beide Flügel aufzuschieben. Schwer atmend hielt sie einen Moment inne und schaute auf ihre Hände: Rost und Grünspan. Auch dieses Tor war offenbar lange nicht benutzt worden. Sie würde es sicherheitshalber offen stehen lassen.

Ihre Vorfreude auf das Château war inzwischen deutlich geschrumpft. Missmutig wischte sie sich die Handflächen an der Hose ab und stieg wieder in ihr Auto. Im Schritttempo fuhr sie weiter. Ob sie sich jetzt schon auf dem Grundstück des Châteaus befand? Noch war nichts vom Gebäude zu sehen.

Doch dann plötzlich, hinter einer leichten Linkskurve, kam wieder eine Lichtung, nein – ein See! Sabine brems-te so abrupt, dass der Wohnwagen rumpelnd hinter ihr zum Stehen kam. Hastig stieg sie aus. Nur wenige Schritte trennten sie vom Ufer. Der Boden war feucht und rutschig. Der Unmut, den sie eben noch über das abgelegene Grundstück verspürt hatte, verflog. Die Wasserfläche des Sees wurde teils von der Sonne beschienen, die andere Hälfte lag im Dunstschleier des Waldschattens. Und da, am gegenüberliegenden Ufer, stand es: das Château Maé-lis. Etwas in Sabines Brust zog sich schmerzhaft sehnsüchtig zusammen, so überwältigend war der Anblick. Das alte Sandsteingebäude glänzte in allen erdenklichen Facetten von Gelb bis Gold. Die weiß umrahmten Fenster schienen versonnen auf das Wasser zu blicken. Das Schloss mit seinen Nebengebäuden erstreckte sich am Ufer, als wolle es den See umarmen. Dicke Stränge Kletterrosen zogen sich bis zu den Zinnen empor, umrahmten mehrere Fenster, und die ersten Blüten blitzten aus dem satten Grün.

Das Gebäude bestand aus drei Teilen: einem hochaufragenden, zweigeschossigen Mittelteil mit vier großen Flügeltüren an der Front, von denen aus eine Terrasse fast bis zum Ufer reichte. Über den Türen ein schmaler Balkon, getragen von steinernen Säulen, mit einer weißen Brüstung. Rechts und links zwei große, aber niedrigere An-



bauten mit akkurat aufgereihten Fenstern und nochmals je drei kleinen Terrassen. In Sabines Vorstellung formte sich sogleich ein Bild, wie dieses Haus und die Terrassen an einem lauen Sommerabend warm beleuchtet dalagen, Gäste am Ufer saßen, leise Musik erklang. Es war perfekt, egal, wie es von innen oder von hinten aussah ... einfach prädestiniert dafür, ein lauschiges, exquisites kleines Hotel mit noblem Ambiente zu werden. Ihr Herz klopfte bis zum Hals. Schnell stieg sie wieder in ihr Auto, um zum Château zu gelangen.

Der Weg führte noch eine ganze Weile gewunden am Ufer entlang, bis der Wald in Buschwerk überging und dann auf einer Freifläche endete. Die rückwärtige, dem See abgewandte Hausfront war die eigentliche Vorderseite. Ein großes, ehemals gekiestes Rondell lag vor dem Gebäude, mittig ein imposanter alter Baum. Vom Haupthaus erstreckte sich neben der großzügigen Auffahrt eine Grünfläche, die bei genauem Hinsehen erahnen ließ, dass dies einmal ein blühender Park gewesen war. Gegenüber dem Château befanden sich hufeisenförmig angeordnet zahlreiche Nebengebäude. Die Anlage war bei Weitem größer, als Sabine geahnt hatte.

Sie parkte ihr Auto mitsamt Emma einfach vor dem Haupteingang. Eine breite steinerne Treppe führte zu einer großen, buntglasigen Doppeltür empor. Beseelt von neuer Motivation, stieg sie aus dem Wagen. Auf dieser Seite gab es weder Balkone noch Terrassen, nur Fenster und diverse Türen. Sabine blickte an der Hausmauer entlang. Jetzt, da sie dem Haus ganz nahe war, konnte das Château Maélis bei allem Charme nicht verbergen, wie sehr der Zahn der Zeit an ihm genagt hatte. Moose, Flechten



Marie Jansen

**Wo die ungesagten Worte bleiben**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0324-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2017

In finsternen Zeiten leuchtet die Liebe am hellsten

Frankreich 1940. Als deutsche Soldaten das kleine Dorf Paimpont besetzen, verliebt sich die junge Französin Audrey ausgerechnet in den Sohn des Oberstleutnant, Rudolf. Ihre Liebe steht unter keinem guten Stern, denn Rudolf scheint in die dunklen Machenschaften seines Vaters verwickelt zu sein. Was verbirgt er vor ihr?

Viele Jahrzehnte später stößt die Architektin Sabine in einem sagenumwobenen Château in Frankreich auf einen Koffer mit einem blutgetränkten Brautkleid und einigen Filmrollen, auf denen eine junge Frau zu sehen ist. Sie beginnt zu recherchieren und stößt auf ein unglaubliches Geheimnis, das sie bald in Gefahr bringt ...

 [Der Titel im Katalog](#)